Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 3 | Bromberg, den 6. Januar | 1925

Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von Karl-August von Laffert.

(27. Fortsetzung.)

Brief Hugos an Blankenburg (durch Flugpost.)

Mein lieber B. Also jetzt haben wir unseren politischen Zwischenfall. Das ist ja ein schönes Hallo in den Zeitungen. Die Pariser Blätter verlangen natürlich Annexion von Nova Thule. Von Entschuldigungen, Geldentschädigungen oder Ähnlichem will niemand etwas wissen. Die französische Regierung selber schweigt. Also plant sie Böses.

Die englischen Zeitungen spotten ziemlich schadenfroh über den französischen Goliath, der gegen den nordischen Zwerg vorzugehen wagte und sich eine verdiente Ohrfeige holte.

Präsident Sanders hat ziemlich vorschnell und undiplomatisch gehandelt. Man konnte den französischen Flieger mit vollendeter Höflichkeit empfangen und ihn mit Liebenswürdigkeit derartig einseifen, daß er hochbefriedigt wieder abgefahren wäre. Aber das Schlimmste ist immer, wenn Damen, und noch dazu schöne Damen, bei politischen Zwischenfällen anwesend sind. Dann muß das Männchen seine Kraft vor dem Weibchen zeigen und haut über das Ziel hinaus. Aber das ist nun mal geschehen. Nun heißt es: Die Konsequenzen ziehen.

Ich nehme an, daß die vier Kampfflieger von jetzt an in ständiger Bereitschaft in Platinia liegen. Frankreich hat in aller Stille von Dänemark die König-Oskar-Bucht an der Ostküste von Grönland gepachtet. Dort ist seit einigen Wochen ein sogenanntes Mutterschiff für Flugzeuge stationiert, ein alter großer Kreuzer, der etwa zwölf Militärflugzeugen als Stützpunkt und Hafen dient.

Nach mir zugegangenen Nachrichten soll er bereits eingefroren sein. Doch unterhält er regen Funkverkehr mit der Eiffel,Station und steht auch durch Flugzeuge in direkter Verbindung mit Frankreich. Jedenfalls verfügt er über genügend Proviant und Benzinvorräte. Ich halte es daher für nicht ausgeschlossen, daß von dort aus noch in allernächster Zeit ein Angriff auf Nova Thule versucht wird.

Für Petrolea ist natürlich nichts zu befürchten. Erstens liegt es zu weit von Grönland entfernt, und zweitens ist es für Fremde kaum aufzufinden. Ein Angriff wird sich also nur gegen Platinia richten. Ich bin aber davon überzeugt, daß unsere vier Kampfflieger auch einer dreifachen Überlegenheit gewachsen sind. Ich möchte nur empfehlen, sich im Falle eines Angriffes nicht der bereits aufgestellten Maschinengeschütze zu bedienen. Die wahre und wirksame Verteidigung, wie sie Kersten ausgearbeitet hat, ist ja doch erst im nächsten Jahre ganz vollendet und muß bis dahin streng geheim bleiben.

Daß die erste Ölquelle derartig reichen Ertrag liefert, bestätigt meine Erwartungen von den Sandersschen Fähigkeiten. Bei dem sich immer steigernden Neubau von Flugzeugen rechne ich damit, daß bis Weihnachten alle Teile der großen 40 000pferdigen Rohölmotoren herangeschafft sind. Ebenso die dazu gehörigen Dynamos. Sodann muß der Transport des 2000 Kilometer langen Kabels erfolgen, der ein ganz gewaltiges Gewicht besitzt. Ein Teil davon ist ja bereits angelangt, denn mit den Fortschritten des Eistunnels wird praktischerweise gleich das Kabel eingebaut und direkt zur Kraftübertragung an die Arbeitsstätte verwandt.

Die Leistung der großen Eisbohrmaschinen von stündlich fünfzig Meter ist an und für sich recht groß, besonders da gleichzeitig zwei Paralleltunnels erbohrt werden. Beim Arbeiten in einer Richtung würden wir aber erst in etwa drei Jahren bei Kennanland angelangt sein. Bei zwei neuen Arbeitsstellen würde diese Zeit sich um das Fünffache, bei Anlage einer dritten um das Siebenfache verkürzen. Denn von jedem neu anzulegenden Ausgangspunkt kann man ja gleichzeitig nach beiden Richtungen vorgehen.

Diese Anlage von möglichst drei weiteren Arbeitsstellen, gleichmäßig auf der ganzen Strecke bis Kennanland verteilt, muß also im nächsten Jahre sofort in Angriff genommen werden. Gleichzeitig muß die Ausrüstung des Kabeldampfers vor sich gehen, der die 230 Kilometer von Kennanland nach Kap Barrow legen soll. Zu Ausgang des Winters kann er schon in Wladiwostok bereit sein, um bei Eintritt eisfreien Meeres sofort bis Nome zu fahren.

Wegen Legung der Überland-Starkstromleitung von Kap Borrow bis Nome und weiter bis Vancouver verhandle ich mit leistungsfähigen amerikanischen Firmen. Die Regierungen von Kanada und die der Vereinigten Staaten stehen unserem Projekt freundlich gegenüber. Wir können die Konzession auf fünfzig Jahre gegen unentgeltliche Abgabe von fünf Prozent unseres Stromes erhalten.

Jetzt ist auch der Zeitpunkt gekommen, unsere Gesellschaft in ein Aktienunternehmen umzugestalten. Erstens werden uns dadurch ungeheure Kapitalien zufließen, die uns sehr willkommen sind, da Platinia allein unseren Geldbedarf kaum mehr wird decken können. Reklame für unser Unternehmen ist genug gemacht, am meisten von unserem Gegner Frankreich. Zweitens wird Wallstreet uns in allen politischen Schwierigkeiten die Stange halten, wenn erst Tausende unserer Aktien dort zum Handel aufliegen.

Bitte besprechen Sie diese Angelegenheit mit Stratoff, Sanders und Nagel. Falls alle einverstanden sind, woran ich nicht zweifle, sende ich Ihnen den von mir ausgearbeiteten Gründungsentwurf des neuen Aktienunternehmens. Über Einzelheiten können wir dann noch reden.

Gruß Hugo.

In tiefem Schwarz lag das nächtliche Moskau. Von Mitternacht an erloschen auch die spärlichen Reste einstiger Großstadtbeleuchtung. Räuber und Plünderer gab es nicht mehr, und die Beamten der Tscheka holten sich ihre Opfer bei vollem Tageslicht.

Der Kreml allein, diese Zitadelle des einstigen Zarentums und jetzige Residenz der Volkskommissare, glänzte und flimmerte aus tausend Fenstern durch das lastende Dunkel.

Der erste Volkskommissar saß in seinem Arbeitszimmer und trank den eben hereingebrachten türkischen Kaffee — glühendheiß, pechschwarz und zuckersüß. Dazu rauchte er eine Zigarette nach der anderen, die aus der staatlichen Papyrossa-Fabrik stammte, die eine besondere Marke für die Regierungsmitglieder herstellte.

Der Volkskommissar für das Äußere trat ein. Ein Soldat von der im Vorzimmer postierten persönlichen Leibwache schloß hinter ihm respektvoll die Tür.

„Was gibt es?" fragte der Außenkommissar. „Ich wollte gerade nach Hause gehen. Man muß doch wenigstens ab und zu mal eine Nacht ausschlafen."

„Die Nordland-Kompagnie erfordert unsere Aufmerksamkeit. Frankreich plant Böses. Sollen wir ihm zuvorkommen und das Land annektieren?"

„Das erscheint mir verfrüht. Sanders und seine Leute sind auf jeden unfreundlichen Besuch vorbereitet und werden dem Gegner die Nase verbrennen. Rüstet Frankreich im nächsten Frühjahr im großen Stil, dann können wir jederzeit zugreifen. Jetzt würden wir die Deutschen unnötig verstimmen, auf die wir noch angewiesen sind."

„Sorge nur dafür, daß die Zahl der russischen Arbeiter in Nova Thule ständig zunimmt. Stratoff darf nur zuverlässige und gesinnungstüchtige Elemente auswählen. Dann können die Deutschen keinen Handstreich mehr wagen und einen Anschluß an Deutschland proklamieren."

„Ich stellte bereits die Forderung auf, daß die Polizeitruppe von Nova Thule mindestens zur Hälfte aus Russen bestehen muß. Sanders gab nach einigen Bedenken nach. Daß es aber auch geschieht, dafür muß Stratoff uns einstehen."

„Genosse Stratoff mißfällt mir in letzter Zeit", sagte der erste Kommissar. „Er beginnt allzu unverhohlen kapitalistische Allüren anzunehmen. Fährt nur noch im Extrazug oder im eigenen Flugzeug, schmeißt mit dem Gelde um sich wie ein amerikanischer Trustmagnat und hat jetzt sogar eine rumänische Fürstin geheiratet. Wenn die Frau Ehrgeiz besitzt, wird sie ihn veranlassen, immer höheren Zielen nachzustreben. Er darf uns nicht über den Kopf wachsen."

„Dafür ist gesorgt. Gerade durch seine eigene Frau. Sie besitzt allerdings einen brennenden Ehrgeiz, aber nicht für ihren Mann, sondern für Sanders, ihren ehemaligen Geliebten. — So werden beide Männer gegenseitig durch die Frau in Schach gehalten."

*

Sanders schreibt an Linda.

„Erlaß mir eine Anrede, die ich nicht finden kann. Wie ich Dich nennen möchte, darf ich nicht, denn Du bist mir ja verloren, verloren durch meine Schuld. Heute habe ich alles erfahren, heute weiß ich, daß ich Dich, mein höchstes Glück, verscherzte und damit mein besseres Selbst verlor.

Laß mich erklären, wie es kam. Georg Nagel verunglückte bei einem kleinen Erdrutsch in der Platingrube Nr. 2. Glücklicherweise nicht gefährlich. In einigen Tagen wird er wieder obenauf sein. Immerhin blieb er kurze Zeit ohne Besinnung.

Nun brauchte der Leiter der Funkenstation dringend den geheimen Code für ein Telegramm nach Archangelsk. Wir wußten ihn in Nagels feuersicherem Schrank, dessen Schlüssel er bei sich trug. Ich nahm den Schlüssel an mich, öffnete den Schrank und fand den Geheimcode. Dabei fiel mein Blick auf ein paar Zeilen, die Deine Handschrift trugen. Unwillkürlich las ich die ersten Worte: „Ich habe das unmenschlichste Opfer gebracht, das eine Frau zu bringen imstande ist, ich habe mich, ich habe meine Liebe verraten." Das weitere kannst Du Dir denken.

O Du arme, geliebte, unglückselige Frau, was mußt Du gelitten haben, bevor Du Dich zu diesem Opfer entschließen konntest! Jetzt ersehe ich auch den Grund, weshalb Du Dich nicht dauernd an mich binden wolltest. Was ich für weibliche Unbeständigkeit hielt, war die treueste und liebevollste Besorgnis um mich.

Aber nun, wo ich weiß, daß Dein Denken und Fühlen immer mir gehört hat und immer mir gehören wird, da packt mich eine neue, unsinnige Hoffnung. Auch in unserer Zeit geschehen noch Wunder. Ich will warten auf das Wunder, will warten auf Dich, bis Du eines Tages kommst, um mir allein für immer zu gehören. Wirst Du den Weg, wirst Du den Mut finden?

Ich liebe Dich unaussprechlich, Dich, Dich allein in alle Ewigkeit."

*

Linda an Sanders.

„Du mein Liebster, Deinen Brief habe ich wie ein Verschmachtender durstig getrunken. Mein Bewußtsein ist voll von Dir und von allem, was um Dich weht, doch meine Hände sind leer geworden, denn alle Möglichkeiten sind entglitten, mit denen sie so lange spielten und schmeichelten. Die letzte Erfüllung, der jubelnde Ausklang, sie sollten nicht sein. — Ich war gern bei Dir, ich war so glücklich, umspült von Deiner großen Güte und Deinem warmen Verständnis. Ich habe Dich sehr lieb. In Deiner Nähe war ich zum ersten Male im Leben wunschlos und ganz still. Ich hatte das, was ich mein innerliches Heimatgefühl nenne, eine harmonische Verbindung der tiefsten seelischen Begriffe, das Auslösen einer grenzenlosen Beruhigung. — Diese warme Verbindung wird über Raum und Zeit bleiben — und Dir, meinem Liebsten, danke ich das. Und ich empfinde jetzt erst in ganzer Tragweite, wie maßlos einsam ich eigentlich bin. Dies alles sage ich Dir ernst und ehrlich, lege meine Arme ganz fest um Deinen Hals, sehe Deine Augen und fühle Deine Nähe. Ich liebe Dich, wie den schönsten Teil meines Lebens, und alle guten Geister sollen Dich mir schützen, Du — das große Wunder meines Daseins."

Funkentelegramm des Kreuzers Formidable (chiffriert).

An Chef der Admiralität in Cherbourg.
Ab König-Oskar-Bucht, Ostgrönland, den 15. August, 10 vorm.

„Soeben flog gesamtes 25. Flugzeuggeschwader nach Nova Thule in Richtung Platinia ab. 10 000 Kilogramm SP.-Bomben sind an Bord. Sie genügen, um alle dortigen Anlagen dem Erdboden gleich zu machen, falls man uns Widerstand leistet. Da Gegner nach übermittelten Nachrichten der Admiralität über nur vier Kampfflieger verfügt, wird unsere dreifache Überlegenheit leichte Arbeit schaffen, vorausgesetzt, daß alle Flugzeuge gut am Ziel ankommen. Wetterlage weist ausgesprochenes Hoch auf, so daß mit Stürmen oder größerem Unwetter nicht zu rechnen ist. Kampfgeschwader hat Befehl, zunächst in 3000 Meter Höhe oder bei trübem Wetter an Grenze der Sichtbarkeit zu kreuzen. Zeigt sich nichts Verdächtiges, dann schreitet eins der Flugzeuge zur Landung. Greifen die feindlichen Flieger an, so werden sie vernichtet. Bomben sollen nur zur Anwendung kommen, wenn von der Erde auf Geschwader gefeuert wird, da in unserem Interesse Schonung der Gebäude liegt. Nach Einnahme von Platinia fällt Rest Nova Thules uns von selber zu, da wir ja die Geldquelle in der Hand haben. — Bei Abgang dieses Telegrammes eingelaufener Funkspruch des Geschwaders meldet Erreichung der Nordspitze Grönlands. Alles wohl, Wetter klar, Frankreichs Sieg gewiß. In etwa zwei Stunden wird Funkenverbindung wegen unzureichender Größe der Flugzeugstationen abbrechen.

Kommandant des Flugzeugmutterschiffes Formidable."

*

Funkspruch der Moskauer Großstation an alle.

Die Regierung von Nova Thule läßt uns durch ihren Vertreter mit der Bitte um allgemeine Bekanntgabe folgendes mitteilen:

„Am 15. August, 4,20 nachm., wurde von unserer Beobachtungsstation in Platinia das Herannahen eines auf zwölf Flugzeuge geschätzten Geschwaders gemeldet. Alsbald erhoben sich unsere vier Verteidigungsflugzeuge, um für alle Fälle vorbereitet zu sein. Unser Funkenanruf stellte französische Luftstreitkräfte fest, die uns alsbald zur Kapitulation aufforderten. Wir antworteten, daß eine weitere Annäherung als feindseliger Akt aufgefaßt würde. Der Gegner drohte mit schwerem Bombardement aller unserer Anlagen, falls wir uns nicht sofort unterwürfen. Darauf gab der gerade anwesende Präsident, Herr Sanders, den Befehl zum sofortigen Angriff. Um 4,35 nachmittags fiel der erste Schuß von unserer Seite, der zunächst absichtlich blind gefeuert wurde. Der Gegner antwortete mit einer Geschoßgarbe aus allen Maschinengewehren. Die Unsrigen konzentrierten das Feuer auf die beiden ersten feindlichen Flieger, die alsbald schwer beschädigt zu Boden sanken. Unser Bestreben ging dahin, den Feind vom Überfliegen der leicht zerstörbaren Anlagen fernzuhalten. Leider gelang das nicht völlig, und ein Bombenwurf aus einer französischen Maschine zerstörte eine glücklicherweise geräumte Arbeiterwohnung. Der nun folgende Kampf war nach kurzer Zeit entschieden. Zehn feindliche Flugzeuge stürzten ab, drei davon brennend. Die beiden letzten vermochten zu entfliehen. Aus den abgestürzten Flugzeugen retteten wir zwölf Mann unverletzt, fünf Schwer- und neun Leichtverwundete. Die beiden entkommenen Flugzeuge riefen uns fünfzehn Minuten später durch Funkspruch an. Sie erklärten, sich gefangengeben zu wollen, da ihr Benzinvorrat zum Rückflug nicht ausreichte. Wir nahmen die bedingungslose Unterwerfung an. Die genaue Namensliste der Toten, Verwundeten und Überlebenden veröffentlichen wir morgen. Alle Gefangenen bleiben so lange in Nova Thule, bis Frankreich jede feindliche Absicht gegen uns aufgibt. So sehr diese Zwangsmaßregel unseren Ansichten zuwiderläuft, so müssen wir im Interesse der Sicherheit Nova Thules darauf bestehen, weil die Teilnehmer an dem Luftkampfe in der Lage wären, Aussagen über die Kampfweise unserer Verteidigungsflugzeuge zu machen. Von unseren Leuten wurde ein einziger durch Zufallstreffer leicht verletzt.

Die Regierung von Nova Thule."

*

Befehl für die Agentenabteilung des englischen Admiralstabes.

Die Vernichtung eines der besten französischen Flugzeuggeschwader in Nova Thule erfolgte dem Vernehmen nach durch nur vier Kampfflieger, die völlig unversehrt blieben. Es besteht das größte Interesse, möglichst genaue Angaben über Konstruktion, Größe, Bewaffnung und Panzerung dieser Flugzeuge zu erfahren. Kein Geld darf gespart werden. Auch die anscheinend nebensächlichsten Angaben

sind mit Gold aufzuwiegen. Englische Machtstellung zur Luft steht auf dem Spiel.

Der erste Lord der Admiralität.

*

Telegramm an Blankenburg,
Kalmikowskaja.

„Bravo!
Hugo.“

(Fortsetzung folgt)

Der kleine König.

Eine Dreikönigstaggeschichte
von Johannes Schlaf.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Meinhold, ein siebenjähriger Junge, drückte, wobei er sich auf die Zehen stellen mußte, die Haustürklinke zu, trat, einen rotbäckigen Apfel in der Hand, auf die Straße hinaus, stand erst mal da und sah sich um.

Unter dem tief herabgezogenen Rand seiner blaugestrickten Wollkappe vor und über seiner Nase, die eine Neigung verriet, eine große zu werden, richtete er zwei bescheiden und zugleich still gescheit blickende Augen, die so rechte Guckaugen waren, erstmal gegen den Himmel hinauf. Der war gelbgrau wie'n alter Sack, und es ging, soweit man sehen konnte, ein Gekribbel von großen, eiskalt matschig feuchten Schneeflocken von ihm nieder. Weil sie so groß und so gar viele waren, tauten sie nicht ganz gleich wieder fort, sondern blieben zum Teil mit solchen großen, weiß-grauen Flecken liegen; dazwischen aber war ein gräßlicher, dicker, schwarzbrauner Matsch und solche großen, gräulich-schwarzen Pfützen.

Dann sah der kleine Meinhold die Straße hinauf und hinunter. Nach oben, dem Innern der Stadt zu, stieg sie etwas an. Von oben bis unten war sie naß und dreckig und weiß und schwarz gescheckt, wie'ne Elster. Durch das Gewimmel und Gewirr der Flocken aber sahen mit ihren blauen, roten, gelben, grünen, weißen und grauen Farben die kleinen Häuser durch. Keine Menschenseele war zu sehen. Bloß ein großer, glitschnasser Hund drückte sich mit eingezogenem Schwanz und vorgeducktem Kopf dicht an den Häusern hin und verschwand in einem Torweg. Und unten, wo's ins Freie ging, kam langsam und schwarz ein Lastwagen heraufgepoltert mit zwei dicken, braunen Pferden vor, der bis zum Rande mit Braunkohlen-Preßsteinen vollgeladen war. Weiter oben in der Straße aber, an einem Eckhaus, sah er schwarz und undeutlich einen Haufen Jungens stehen.

Das Wetter war schlecht, aber es war Dreikönigstag. Und die Geschichte von den heiligen drei Königen war so schön; man konnte noch an Weihnachten und das Christkind denken. Und dann zogen heute die Jungens in der Stadt 'rum, sangen vor den Haustüren den Dreikönigsvers und bekamen dann etwas geschenkt, Äpfel, Pfefferkuchen, Nüsse, ein Stückchen Wurst, wohl gar auch ein paar Kupferpfennige.

Aber schlecht war das Wetter, und der kleine Meinhold dachte, daß er froh wäre, wenn er erst durch die Stadt, oben auf dem Entenplan bei der Tante wäre, der er von Mutter was bestellen sollte.

Als er aber so weit die Straße hinauf war, daß er an den Jungens vorbei mußte, die drüben auf der anderen Seite an der Ecke standen, die Hände in den Hosentaschen, die Köpfe eingezogen und mit den Beinen hin- und hertrampelnd, und er schon vorbei wollte, wurde er angerufen.

„He, Meinhold!“ schrie ein langer Rotkopf, der nicht mal 'ne Mütze auf hatte, herüber. „Wo willst' denn hin? Komm doch mal her!“

Der kleine Meinhold blieb stehen und sah hinüber.

„Ich muß zum Entenplan!“ rief er kleinlaut zurück und dachte, die Jungens würden ihn gehen lassen, denn es waren solche, mit denen er nichts zu tun haben mochte.

„Komm mit, wir woll'n den Dreikönigsvers singen gehn!“ rief der lange Rotkopf.

Der kleine Meinhold sagte nichts. Er überlegte, was er tun sollte. Mitzukommen hatte er gar keine Lust. Sonst wohl, weil es hübsch war, wenn der Dreikönigsvers gesungen wurde: aber mit solchen Jungens? Er wollte schon Nein rufen, doch dann dachte er, daß sie ihn verhauen würden. Und so stand er bloß da, guckte zu ihnen 'nüber und hatte Angst.

Aber da kamen sie schon durch den dicken Matsch über den Fahrdamm zu ihm 'rüber und standen um ihn her.

„Komm mit! Warum willst' nich' mit kommen?“ rief der lange Rotkopf.

Der kleine Meinhold starrte mit seinen Guckaugen zu ihm 'nauf und sagte nichts. Er hatte Angst, dabei tat es ihm aber leid, weil sie so arme Jungens waren, die bei dem Wetter noch nicht mal ordentlich was Warmes anhatten. Und er wußte nicht, was er machen sollte. Aber schon hatte der lange Rotkopf den Apfel gesehen, den er in der Hand hielt, hatte ihn ihm weggerissen und biß auch schon hinein.

Der kleine Meinhold zuckte ein bißchen zusammen und blinzelte mit den Augen, sagte aber nichts, sondern guckte den langen Rotkopf bloß an.

Mit einem Male aber rief ein anderer, auch so 'n Bloßköpfiger, so 'n Dicker — er hatte bloß eine alte, geflickte Jacke an und noch nicht mal 'n Wollschal um —.

„Au, Jungens! Meinhold muß der kleine König sein!“

„Es ist doch aber noch nie 'n Kleiner König gewesen?“ rief einer.

„Was schad't denn das? Ist doch gerade was Feines!“ rief der Dicke.

Der kleine Meinhold guckte angstvoll zu ihm hin.

„Au ja! Au ja! Ist auch wahr!“ schrien mit einem Male alle, daß es über die ganze Straße schallte.

„Un' denn muß er 'ne Krone aufkriegen! “schrie wieder ein anderer. „Wart mal, wir haben drin eine aus Goldpapier, die muß er aufsetzen!“

„Au ja! Au ja!“ schrien alle.

Der kleine Meinhold sah, wie der Junge schräg über die Straße wegrannte und in so 'n kleines Haus 'nein, aus dem er bald etwas Goldiges in der einen Hand und in der anderen einen weißen Flederwisch aus einem Entenflügel, wieder zurückgerannt kam.

„Hier!“ schrie er, außer Atem vor Eifer. „Un' hier: das ist das Szepter.“

„Au fein!“ schrien alle und lachten, umdrängten den Jungen und besahen die Krone, die sechs goldene, spitze Zacken hatte, und den Flederwisch.

Der kleine Meinhold wollte sich schon um sie herumdrücken und ausreißen, aber der lange Rotkopf paßte auf ihn auf, riß ihm schon die Wollkappe vom Kopf, die er sich in die Tasche pfropfte, und dem Jungen die Krone aus der Hand, die er Meinhold auf den Kopf setzte. Und schon kam auch der Dicke und drückte Meinhold den Flederwisch in die Hand.

Alle lachten und schrien vor Vergnügen und tanzten vor ihm her. Meinhold war zum Weinen zumute, aber das tat er denn doch nicht, er verzog unter der Goldpapierkrone, die ihm bis auf die Ohren herunterging, bloß jämmerlich das Gesicht und starrte von einem zum andern. Schon wollte ihm der Flederwisch aus der Hand in den Schneematsch fallen, aber der lange Rotkopf hielt ihn fest, wollte Meinhold schon knuffen und schimpfen, besann sich aber und sagte:

„Schafskopp, bis doch nich' so dumm! — Au, wenn du als kleiner König gehst, kriegen wir so viel, so viel! Kriegst doch was ab, — 'n kleiner König mit 'ner gold'nen Krone un' 'nen Zepter is doch noch nich' dagewesen. — Los! Na? — Au, so fein siehst du aus! Großart'g!“

Da sah der kleine Meinhold, daß er nichts machen konnte; ausreißen konnte er nicht mehr, alle waren um ihn 'rum und paßten auf ihn auf. Und der lange Rotkopf hatte doch seine Wollkappe in der Tasche. Hier und da sahen, weil die Jungens so schrien, auch schon die Leute aus dem Fenster.

Und so zogen die Jungens mit dem kleinen Meinhold, der mit der Goldpapierkrone und dem weißen Flederwisch und roter Nase, die Guckaugen weit und ängstlich offen, mitten zwischen ihnen durch den Schneematsch und das Flockengewimmel vorwärtstrippelte, ein Stück die Straße 'nauf.

Als sie aber vor einem Hause mit einem schönen großen Tor angelangt waren, blieben sie stehen. Der lange Rotkopf zog die Klingel, und alle sangen, nachdem sie Meinhold nach vorn gestoßen hatten, daß er recht schön zu sehen war, mit lauter Stimme:

„Ich bin der kleine König,
Gebt mir nicht zu wenig,
Laßt mich nicht zu lange steh'n,
Ich muß ein Häuschen weitergeh'n.“

Und, wirklich, am Fenster erschienen eine Frau und ein Fräulein und ein paar kleine Mädchen, und alle sahen zu Meinhold her und lachten und wunderten und freuten sich, und das Fräulein und die beiden kleinen Mädchen winkten ihm zu, und bald tat sich das Tor auf, und es kam eine Magd und gab dem langen Rotkopf, der schon auf der Lauer gleich vorn neben Meinhold gestanden hatte, einen großen Pfefferkuchen, Nüsse, Äpfel und fünf Pfennige.

Dann zogen sie, den kleinen König mit der Goldkrone und dem Flederwischzepter in der Mitte voran, weiter die Straße 'nauf und sangen den Vers vor einem anderen Hause, und wieder bekamen sie etwas. Und so ging's weiter,

und überall bekamen sie etwas, und alles wurde in einen Handkorb getan, den einer von den Jungens trug.

Je weiter sie aber vorwärtskamen, guckten die Leute überall an den Fenstern und wunderten und freuten sich und wiesen auf den kleinen König mit der goldenen Krone und dem Zepter. Und als sie dann auf dem Markt angelangt waren, hatten sie schon einen großen Schwarm von Kindern hinter sich her, und allen voran ging der kleine König mit der Krone und dem Zepter, und die Leute sahen aus den Fenstern oder blieben auf der Straße stehen und sahen ihnen nach.

Ja, es war schon eine Sache! Wenn bloß dem kleinen Meinhold sonst danach zumute gewesen wäre. Aber er fror nachgerade an seinem bloßen Kopf und an die Ohren und die Nase und über den ganzen Leib auf das erbärmlichste, und die Füße waren ihm kalt wie ein paar Eiszapfen, wie es immer so durch den eiskalten, dicken Schneematsch von Haus zu Haus ging.

Schließlich hatte es aber doch ein Ende.

Wie der kleine Meinhold zu seiner herzklopfenden Erleichterung feststellte, war der Zug nachgerade am oberen Ende der Stadt auf dem Entenplan angekommen. Und richtig! sie stellten sich vor das Haus der Tante und sangen, nachdem der lange Rotkopf die Klingel gezogen hatte, den Dreikönigsvers. Und die Tante erschien am Fenster. Im nächsten Augenblick aber tat sich schon die Haustür auf, und als der lange Rotkopf hinzutrat, um die Gabe in Empfang zu nehmen, hatte er schwapp! eine schallende Ohrfeige weg, hatte die Tante ihm die Wollkappe aus der Tasche gezogen, nahm den kleinen Meinhold bei der Hand und zog ihn ins Haus hinein.

Die Jungens aber verschwanden mit dem vollen Korb um die nächste Hausecke.

Beim marokkanischen Schlangenbeschwörer und den „heiligen Männern".

Oberhalb des Kirchhofs in Fes, der in die Berge Marokkos eingebetteten Stadt, weit über die morsche maurische Mauer und die zerstörte Wasserleitung hinaus, liegt der wichtigste Platz der Stadt, der Fesplatz. Die Einwohner von Fes darf man wohl die faulsten und fleißigsten Menschen der Welt nennen; es findet sich kein Zwischenstadium. 70 Proz. leben von zufälligem Raub und haben ihr Vergnügen im Leben an 200 von 365 Tagen im Jahre.

Man erreicht den Fesplatz. Da ist ein Gewimmel, ein buntes Gemisch von Zelten, i-ahenden Eseln, asthmatischen Dromedaren und schmutzigen Menschen. Ueberall hört man infernalische Musik. Mitten in dem Trubel steht die interessanteste Erscheinung, der Schlangenbändiger. Er ist umgeben von einer Schar ihn bewundernder junger Männer und Knaben, die zum Zeichen ihrer grenzenlosen Bewunderung und Begeisterung immer wieder ihre schmutzigen Finger grüßend zur Stirn führen.

Die Schlangen hat der Bändiger in einem Ledersack, und hinter ihm stehen drei Männer, der eine mit einer großen Trommel, der andere mit einer Flöte und der dritte mit einem Instrument, das eine Saite trägt. Der Schlangenbändiger nimmt die Schlangen aus dem Ledersack. Sie sind halbtot und dösig und wohl 1½ Meter lang. Er berührt sie. Sie rühren sich nicht. Er tanzt in Verzweiflung rund und rauft sich seinen Bart. Die Schlangen starren ihn mit kalten Augen an.

Nun bekommt er eine Idee: Allah ist nicht gut aufgelegt! Da muß Geld besorgt werden. Und schon fordert er die versammelte Menge auf, Geldstücke in einen Kreis, den er auf dem Platz zeichnet, zu werfen. Es kommen 8 Franks 75 Centimes ein. Der Schlangenbändiger zählt das Geld, geht mit emporgehobenen Augen rund, hätschelt die Schlangen. Sie bleiben aber gefühllos. Erst als man eine Summe von 15 Franks erreicht, leben sie auf. Die Jungen fangen an zu spielen. Der geheimnisvolle Bändiger nimmt die Tiere von der Erde auf, legt sie an seine warme Brust, sie schlängeln sich um seinen Arm, und er geht stolz umher und zeigt sie, zum Erstaunen der Zuschauer. Der Schlangengebieter will seine Macht über die Schlangen zeigen.

Nun beginnt die Musik aufzuspielen. Dum, dum, dum schallt es auf der großen Trommel, und eine merkwürdige, monotone Melodie schlingt sich zwischen die Trommelschläge. Die Schlangen werden wieder auf die Erde gelegt. Die Augen, die vordem matt wie Perlen waren, werden glänzend wie Brillanten, und langsam beginnen die Köpfe hin und her zu schwanken. Der weiße Zauberstab kommt hervor, und langsam ziehen schwankend die Schlangen im Kreise herum.

Nun folgt der ungeheuerlichste Augenblick der Szene. Der Mann streckt seinen einen, nackten Fuß vor, und zischend schlängeln sich die Schlangen um ihn herum, höher und höher herauf, empor auf seine Brust, um seinen Hals... Und nun berührt die spielende Schlangenzunge seine Lippen. Der Schlangenbeschwörer steht mit steifem, ausgestrecktem Hals und offenem Mund, und die Schlange gleitet nieder in seinen Schlund.

Ein Begeisterungsgeheul der Zuschauer folgt. Die Szene ist vorbei! — —

Weiterhin hört man monotone Männerrufe. Es ist eine Gruppe „heiliger Männer", die sich dem Volke zeigen wollen. Sie stehen im Kreis aufgestellt und tanzen Bauchtänze, während sie in gleichem Takt stundenlang hin und her mit den Füßen trippeln. Sie scheinen nicht müde zu werden. Die Sonne brennt heiß, glühendheiß zur Mittagszeit. Die fanatisierten Männer aber bleiben bei ihrem Tanz. Den Tag über sind sie da zur „Erbauung" aller rechtgläubigen Muselmänner, die geistige Nahrung suchen. Doch wenn der Abend anbricht und auf dem tiefschwarzen Himmel der Halbmond scharf hervortritt, dann geht es los! Ihr Geheul wird größer, der Tanz wilder. Rund und rund und rund geht es!

Die Zuschauer werfen sich in Ehrfurcht zur Erde. Die Männer im Kreise lächeln mit ihren bleichen Lippen todmüde, um zuletzt kleine Holzkeulen in die Luft zu schleudern und sie ihren Kopf treffen zu lassen, so daß der Kopf blutig geschlagen wird. Die Szene ist unheimlich und endet damit, daß die Teilnehmer an dem sonderbaren Tanz, schäumend in religiösem Wahnsinn, am Boden liegen. — — —

So vermählen sich in dem seltsamen Lande Marokko Religion und Wahnsinn, wie Knud Holmboe, dem wir nacherzählen, in der Kopenhagener „Nationaltidende" fesselnd schreibt.

A. G.

Bunte Chronik

* **Das Künstlerschiff.** Der Dampfer „Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie scheint sich unter den nach Nordamerika fahrenden Künstlern einer besonderen Beliebtheit zu erfreuen. Konnte erst von einer der letzten Reisen des Schiffes berichtet werden, daß Fritz Kreisler und Professor Carl Flesch, die beiden bekannten Geiger, und die Pianisten Professor Friedberg und Elly Ney mit der „Deutschland" nach Neuyork reisten und daß der Höhepunkt der Fahrt ein von ihnen veranstaltetes Konzert darstellte, so dürfen auch die Passagiere, die sich dieser Tage in Cuxhaven mit dem Dampfer nach Neuyork eingeschifft haben, erlesene musikalische Genüsse erwarten, denn unter den Fahrgästen befinden sich u. a. Wilhelm Furtwängler, der Dirigent des Leipziger Gewandhauses, das Sängerehepaar Friedrich und Anna Schorr und auch dieses Mal wieder Professor Carl Flesch. Furtwängler wird in Neuyork Orchesterkonzerte dirigieren und Flesch unternimmt eine Konzertreise durch die Vereinigten Staaten. Friedrich und Anna Schorr sind von der Metropolitan Opera in Neuyork engagiert.

*

* **Beschäftigungen der russischen Aristokraten in Paris.** Es war bisher üblich, daß die in Paris lebenden russischen Aristokraten ihr Glück in der Herren- und Damenschneiderei versuchten. Jetzt hat Großfürst Dimitri diese Regel durchbrochen und ist in ein Champagnergeschäft eingetreten, wo er das köstliche Naß selbst ausschenkt. Der Großfürst Boris hat ein Zeichenatelier für Modeblätter aufgemacht, und die Großfürstin Marie, die Schwester des Großfürsten Dimitri, war im vergangenen Jahre als Einkäuferin für verschiedene Modegeschäfte tätig.

*

* **Das Schweineborsten-Monopol.** Wohl das seltsamste Monopol, das es je gegeben hat, ist das Schweineborsten-Monopol, das zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Preußen bestand. Jeder, der ein Schwein besaß, mußte zu Anfang des Sommers eine Borsten„ernte" halten, d. h. seinem Schwein die Borsten abschneiden und diese, in Bündel verschnürt, der Steuerbehörde abliefern. Von der Behörde mußten dann alle, die Borsten brauchten, insbesondere die Bürstenmacher, ihr Material beziehen, und zwar zu den von der Behörde festgesetzten hohen Preisen. Bei jeder Schlachtung mußten die Borsten gesammelt und abgeliefert werden. Der Begründer dieser Steuer war der Geheime Rat Creutz. Er gewann dadurch eine so ungeheure, aber schließlich so unangenehme Popularität, daß eine besondere Kabinettsorder herausgegeben werden mußte, um ihn vor den Verulkungen der Spaßvögel und der Straßenjugend zu schützen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.